

»förmliche Erklärung« aus Anlaß der Teilnahme an der Jugendweihe *vor* der Feier wäre ein Anlaß für die Familie, über die eigene religiöse Identität nachzudenken und unter Umständen ein Bekenntnis zum Glauben gegenüber der Gemeinde, das jede Mißdeutung ausschließt. Ein Seelsorgsgespräch vor der Jugendweihe würde sehr viele Animositäten und Mißverständnisse, die in einer *nach*gehenden Seelsorge nicht aufgearbeitet werden können und unter Umständen glaubensgefährdend wirken, gar nicht erst aufkommen lassen. Pastorale Energie, die durch das Problem Jugendweihe unverhältnismäßig stark gebunden wird, könnte dann an anderer Stelle eingesetzt werden; Themen und Bereiche gibt es genug.

## Die Kraft der Maroniten

Christen und Kirchen im heutigen Libanon (II)\*

Von Harald Vocke

Vor dem Krieg bestand im Libanon ein zwar immer gefährdetes, aber dennoch von der Mehrheit der Bevölkerung gewünschtes Einvernehmen zwischen Christen, Muslims und Drusen. Doch zu Grundfragen des staatlichen Lebens und des Staatsbewußtseins herrschten scharfe, von traditioneller Höflichkeit und Toleranz nur mühsam verdeckte Differenzen. Viele sunnitische Muslims sahen in der Proklamation des »Großen Libanons« durch den französischen Hochkommissar General Gouraud vom 1. September 1920 noch Jahrzehnte später einen Willkürakt französischer Kolonialpolitik. Für diese Muslims ist der Libanon nur ein Gliedstaat einer »Arabischen Nation«. Die Verfassung des Landes, die dem Staatspräsidenten die unmittelbare Regierungsgewalt und eine ungewöhnliche Machtfülle verleiht, ist für solche Muslims, jedenfalls solange im Sinne des ungeschriebenen »Nationalpakts« des Landes ein maronitischer Christ das höchste Amt im Staat innehat, bestenfalls ein Notbehelf, widerspricht jedoch dem Geiste des islamischen Staatsrechts.

Die innere Ablehnung des laizistischen demokratischen Staates bewog schon vor dem Krieg die Mehrheit der libanesischen Muslims, jedenfalls soweit es um Steuerzahlungen ging, zu einem stillschweigenden Widerstand gegenüber der Regierung. Steuern an einen Staat zu entrichten, an dessen Spitze ein Christ steht, wird von diesen Muslims auch heute nicht als sittliche Verpflichtung empfunden. Die Maroniten im Libanon waren und sind demgegenüber das eigentlich staatstragende Element der Republik. Sie bejahen nicht nur den säkularen demokratischen Staat, sondern betrachten ihn als lebensnotwendig. Nicht ohne Selbstbewußtsein erinnern die Maroniten fremde Besucher des Landes daran, daß in den Libanonbergen der vom islamischen Staatsrecht für Christen geforderte Status der *abl al dhimma*, der »Leute des Schutzbündnisses«, der die Freiheitsrechte aller nichtislamischen Untertanen wesentlich einschränkt, niemals anerkannt war.

---

Konfuzius, der Ahnentafeln und Schreine gedacht.

\* Vgl. den ersten Beitrag in 5/82, S. 463-474.

Fast neunhunderttausend Menschen, so kann man grob schätzen, gehörten im Libanon vor dem Ausbruch des Krieges zur Gemeinschaft der Maroniten. Weitere zwei bis drei Millionen Maroniten, ja vielleicht sogar mehr, leben in den Vereinigten Staaten und Kanada, in Zentral- und Südamerika, Ostafrika, in Australien und Westeuropa als Emigranten. Ein »Maronitischer Weltkongreß«, dessen dritte Generalversammlung im Herbst 1983 in Rom tagen soll, gewinnt als einigendes Band zwischen den Maroniten des Libanons und den Emigranten neuerdings auch politisch Gewicht. Die maronitische Kirche ist die größte mit Rom unierte Kirche des Orients, und nächst der koptisch-orthodoxen Kirche Ägyptens die größte christliche Glaubensgemeinschaft im Nahen Osten.

»Das Maroniten-Volk, ein athletischer, sehr schön gebildeter Menschenschlag, voll Intelligenz, kühnen, unternehmenden Geistes, den arabischen unverkümmerten Stämmen ganz gleichstehend, voll Arbeitsamkeit, der Gegensatz türkischer Fanatisten, nicht türkisch, sondern allgemein arabisch redend, lebt dem Ackerbau im Libanongebirge und hat sich dort durch tapfere Verteidigung seiner Gebirgssitze lange Jahrhunderte hindurch ziemlich unabhängig von türkischer Oberherrschaft zu erhalten gewußt . . .« Die berühmte Charakterisierung der Maroniten im letzten Jahrhundert des türkischen Osmanenreiches durch den deutschen Geographen Carl Ritter<sup>18</sup> läßt wesentliche Eigenschaften erkennen, durch die sich die maronitischen Christen von den Muslimen der libanesischen Küstenebene und der heutigen Republik Syrien immer noch unterscheiden: Es ist ein Menschenschlag, der sich wie viele »Highlanders«, wie Tiroler und Schweizer, Schotten, Jemeniten des südarabischen Hochlandes oder wie die Gurkas von Nepal durch besondere Energie und Kühnheit Achtung erwarb.

Unter den Maroniten im Libanon haben sich aus fernen Geschichtsepochen Erinnerungen an Heldentaten der Ahnen wie an die Martyrer der orientalischen Christenverfolgungen lebendig erhalten. Das Fest der dreihundertfünfzig Martyrer, die im Jahre 517, als die Gemeinschaft noch hauptsächlich im Orontestal beheimatet war, von monophysitischen Gegnern in dem Hohlweg von Kalaat Schaizar im heutigen Syrien erschlagen wurden, ist ein wichtiges Sonderfest des maronitischen Ritus. Nach einer im Volk verbreiteten Überlieferung soll der erste maronitische Patriarch, Johannes Maron, die im Orontestal in der Nachfolge des heiligen Einsiedlers Maron vereinten Gläubigen als treue Anhänger des Konzils von Chalcedon und erbitterte Gegner der Monophysiten in die nördlichen Libanonberge geführt haben. Während westliche Hyperkritik zeitweise sogar die Existenz des Johannes Maron bestritt,<sup>19</sup> ist der Streit um den Gründer des maronitischen Patriarchates heute abgeklungen.<sup>20</sup>

18 Die Erdkunde von Asien, Band VIII, Zweite Abteilung, Dritter Abschnitt: Syrien – schon von Ritter auch unter dem Titel: Vergleichende Erdkunde der Sinai-Halbinsel, von Palästina und Syrien, Viertes Band, Erste Abteilung: Phönizien, Libanon und gebirgiges Nordsyrien, verbreitet – Berlin 1854, S. 772.

19 Vgl. zum Beispiel den zur Zeit seiner Veröffentlichungen hochgeschätzten Abriss von R. Janin, A. A., *Consulteur de la Congrégation Pro Ecclesia Orientali, Les Eglises Orientales et les Rites Orientaux*, 4. Aufl., Paris 1955, S. 455: »On n'est pas encore fixé de nos jours sur l'existence et les actions de ce problematic Jean Maron.«

20 Vgl. Père Michel Hayek im *Dictionnaire de Spiritualité* s. v. MARONITE (Eglise), S. 632, der die Tatsache eines Patriarchats von Johannes Maron nicht mehr in Zweifel zieht.

Als Ahnherrn beanspruchen die Maroniten des Nordlibanons auch die Mardaiten oder Maradah (arab. Plural), eine christliche Volksgruppe, deren Krieger in frühislamischer Zeit auf seiten der byzantinischen Kaiser kämpften und im siebten Jahrhundert wichtige Positionen in den Libanonbergen besetzten.<sup>21</sup>

Für eine gerade unter der jüngeren Generation der Maroniten verbreitete Mentalität ist ein Bildheft bezeichnend, das zwei Patres des Maronitischen Libanesischen Mönchsordens für die christliche Jugend der Libanonberge im Jahre 1979 herausgaben. In Form der auch im Orient bekannten Asterix-Hefte wird darin in farbigen Bildfolgen der heldenmütige Verteidigungskampf der libanesischen Christen gegen die muslimischen Herrscher der syrischen Städte geschildert. Dies für die Jugend gestaltete illustrierte Heldenepos der Maroniten ist von der historischen Wahrheit gewiß nicht weit entfernt.<sup>22</sup>

Zu den Erinnerungen an die mehr als tausendjährigen Verteidigungskämpfe der Maroniten gegen die islamischen Bewohner der syrischen Ebenen und Wüsten kommt das im neunzehnten Jahrhundert entwickelte Konzept einer »Nation« der Maroniten hinzu. Das osmanische Reich hatte das schon im Koran verwandte Wort *milla* (»Glaube, Bekenntnis, Religion«, vor allem »der Glaube Abrahams« im Gegensatz zu den Religionen der heidnischen vorislamischen Völker) in der türkisierten Form *millet* zur Bezeichnung der Religionsgemeinschaften innerhalb des islamischen Staates verwandt. Der Status eines *dhimmi*, eines vom Staat der Muslims anerkannten Schutzbefohlenen minderen Rechts, hing ausschließlich von seiner Mitgliedschaft in einer geschützten Gemeinschaft (*millet*) ab.<sup>23</sup> Erst nach der Französischen Revolution gewann der Begriff *millet* innerhalb des Osmanenreichs auch bei den orientalischen Christen den Bedeutungsinhalt »Nation«. Das islamische Staatsrecht kennt das Konzept eines säkularen Nationalstaates nicht; die *umma*, der »Staat« oder die »Nation« der Muslims, ist die Gesamtheit aller Menschen muslimischen Glaubens. Nach Vorstellungen, die in radikalislamischen Staaten aufrechterhalten werden, können Nicht-Muslims unter islamischer Herrschaft noch heute nur als Schutzbefohlene minderen Rechts (*ahl al dhimma*, die »Leute des Schutzbündnisses«; der einzelne ist *dhimmi*) die Duldung und den Rechtsschutz des Staates genießen. »La Nation des Maronites« – so hatte sich in

21 Vgl. zum Beispiel Philip K. Hitti, *Lebanon in History from the earliest times to the present*. London 1957, S. 245f.; als Materialsammlung auch zu beachten das Kapitel »al Maradah« in *Tarich al Marawinah* des Paters Butros Daw, III. Beirut 1976, S. 200-242. Scharfsinnig, wenn auch gewiß nicht abschließend zur Mardaitenfrage Adel Ismail, der sich gegen die volkstümliche Identifizierung der Mardaiten mit den Maroniten sowie den »Dscharadschimah«, einer ebenfalls oft mit den Mardaiten für identisch erklärten Volksgruppe wehrt, an schwer vermutbarer Stelle: *Histoire du Liban du XVII. Siecle à nos Jours I, Le Liban au temps de Fachr-ed-Din II*. Paris 1955, S. 169-189. Nach Ausbruch des libanesischen Krieges legte sich die Miliz des damaligen Staatspräsidenten Suleiman Frandschijeh den romantisch-historischen Namen »al Maradah« zu.

22 *Qissat al Mawarine I*, Text und Zeichnungen von Antun und Maiwa Machus, auf arabisch veröffentlicht von der Universität vom Heiligen Geist. Kaslik 1979.

23 Zum Grundsätzlichen H. A. R. Gibb/Harold Bowen, *Islamic Society and the West I*, Part II. London 1957, S. 212ff. Bahnbrechende neue Einsichten zum Status der *dhimmis* im osmanischen Reich verdankt die Forschung der Dissertation von Karl Binswanger, *Untersuchungen zum Status der Nichtmuslime im Osmanischen Reich des 16. Jahrhunderts*, mit einer Neudefinition des Begriffs »Dhimma«, *Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Ostens* 23. München 1977.

fremder französischer Sprache, die als Vehikel westlichen Denkens für die libanesischen Christen noch heute besondere Bedeutung besitzt, in den Libanonbergen das Konzept eines im Keime schon vorhandenen Nationalstaats der Maroniten gebildet, wobei auch skeptischen Maroniten zunächst kaum bewußt worden sein mag, daß der Begriff *millet* der Osmanen nicht demjenigen der »Grande Nation« der Franzosen entsprach.<sup>24</sup>

Die Erinnerungen an die ehemalige Stellung des maronitischen Patriarchen als eines Führers der Glaubensgemeinschaft im Abwehrkampf gegen Muslims und Drusen sowie das Konzept einer »Nation der Maroniten« sind für viele libanesische Christen nicht nur historische Träumereien, sondern sie besitzen sowohl für die Tagespolitik wie für das Bild der maronitischen Kirche noch heute reale Bedeutung. Während der Friedensverhandlungen in Versailles hatte 1919 der damalige maronitische Patriarch Eilas Hoyek als Führer einer libanesischen Delegation den Siegermächten den Wunsch der libanesischen Christen erläutert, unter französischem Schutz in einem eigenen, größeren Nationalstaat zu leben.<sup>25</sup> Die Proklamation des Generals Gouraud,<sup>26</sup> mit der das Programm des Patriarchen zur politischen Wirklichkeit wurde, war die Geburtsstunde der modernen Republik Libanon. Noch Kardinal Mauschi, der Amtsvorgänger des gegenwärtigen maronitischen Patriarchen Antoine Pierre Chureisch, hatte als geistliches Oberhaupt der Maroniten zugleich eine wichtige politische Rolle gespielt. Während des libanesischen Bürgerkrieges von 1958, dessen Ausbruch von dem ägyptischen Diktator Nasser beschleunigt oder gar verursacht worden war, stand Patriarch Mauschi gemeinsam mit einigen politischen Führern der Maroniten auf seiten der Rebellen und Nasseranhänger.<sup>27</sup>

Der Kardinal, der als »starker Patriarch« hohes Ansehen und einen weitreichenden Einfluß besaß, hat nach dem politischen Frontenwechsel der Vereinigten Staaten in der libanesischen Krise von 1958 die Aussöhnung der Anhänger des scheidenden Staatspräsidenten Schamun mit dem neuen libanesischen Staatschef General Fouad Schehab in mancher Hinsicht erleichtert. Als in den sechziger Jahren der Druck Nassers auf die maronitischen Parteiführer zunahm, war der Kardinal als maronitischer Patriarch mit seiner Autorität eine der letzten Säulen der Stabilität in dem schon von Vorboten des kommenden Unheils erschütterten Staat.

Die Bedenken, die in unserer Zeit gegen einen in Krieg und Frieden politisch aktiven

24 Auch im Deutschen hat ja der Begriff »Nation« seinen heutigen Bedeutungsinhalt erst allmählich und schrittweise erlangt. Noch Goethe konnte von einer »Florentinischen Nation« sprechen; bei ihm heißt es auch: »Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation«, und in den Märcchen vom Musäus lesen wir, »die Männer sind eine schlimme Nation«. Belege im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, VII. Band, 1899, S. 425, dort auch: »Brandenburgisch bezeichnen schweinehirt und viehmagd ihre pflegebefohlenen als nation.«

25 Kamal S. Salibi, *The Modern History of Lebanon*. London 1965, S. 163.

26 Vom 1. September 1920: Je proclame Solennellement le Grand Liban; et au nom de la République Française, je le salue dans sa grandeur et dans sa force, du Nahr el Kébir aux portes de Palestine et jusqu'aux crêtes de l'Anti-Liban.

27 Kamal S. Salibi a.a.O., S. 198, macht es sich gewiß zu einfach, wenn er die Gegnerschaft des Patriarchen gegen den damaligen Staatspräsidenten Camille Schamun darauf zurückführt, daß Schamun 1955 die Ernennung Mauschis zum Nachfolger des verstorbenen Patriarchen Aridah mit »heftiger Mißbilligung« (*strong disapproval*) aufgenommen habe. Mauschi stand politisch im Lager des Führers der parlamentarischen Opposition gegen Schamun, des ersten Staatschefs der unabhängigen Republik Libanon, Béchara al Churi.

und starken Führer der »Nation der Maroniten« auf dem Patriarchensessel bestehen, sind offenkundig. Solche Bedenken scheinen am Ende der Amtszeit des Patriarchen Mauschi nicht nur in Rom, sondern auch bei manchen maronitischen Bischöfen bestanden zu haben. Als Nachfolger wählten die Bischöfe daher einen stillen Gelehrten aus dem Südlibanon, den um die Reform des maronitischen Familienrechts hochverdient Antoine Pierre Chureisch. Als im April 1975 der libanesische Krieg mit einem sorgfältig vorbereiteten Angriff der »Organisation zur Befreiung Palästinas« auf dem christlichen Ostsektor von Beirut begann,<sup>28</sup> wurde von manchen Maroniten die unpolitisch-weltabgekehrte Friedfertigkeit ihres neuen Patriarchen beklagt. Als Feldherrn im *bellum justum*, als Heerführer in »schimmernder Wehr« hätten sie gerne den maronitischen Patriarchen Antiochiens und des Gesamten Orients an der Spitze der christlichen Milizen gesehen, jedenfalls aber als aktiven politischen Führer. War es angesichts der zerstörten Kirchen und der geschändeten christlichen Gräber, nach der Verwüstung so vieler isolierter Christendörfer und dem Tod von Hunderten von wehrlosen Martyrern des christlichen Glaubens nicht unzweifelhaft, daß die Sache der maronitischen Christen in diesem Krieg die Sache der Gerechtigkeit war?

Patriarch Chureisch hat nicht gezögert, die Verfälschungen der Wahrheit durch eine einseitig antichristliche Propaganda mit deutlichen Worten zu rügen.<sup>29</sup> Er wies auch öffentlich auf die Schrecken des ersten Kriegsjahres hin, deren Opfer hauptsächlich die christliche Zivilbevölkerung war.<sup>30</sup> Aber er hat sich mit dem gesamten maronitischen Episkopat jeglicher politischer Parteinahme enthalten. Nur zur Friedfertigkeit, zum Verstummen der Waffen ermahnte er immer wieder.

Wie tragisch ist es, daß sich auch wohlwollende Menschen so oft in Irrtümer und Mißverständnisse verrennen. Ein »politischer«, ja vielleicht gar unmittelbar im Verteidigungskampf engagierter Patriarch der Maroniten wäre für die libanesischen Christen, ja für alle Christen des Orients ein Verhängnis gewesen. Die christlichen Dörfer und die städtischen Gemeinden der Christen, die in den Jahren 1975 und 1976 in den schlimmsten Zeiten des Krieges außerhalb des Gebietes lagen, das Milizen der christlichen Parteiführer schützten, hätten ein noch schlimmeres Schicksal erlebt, wenn sich damals der Patriarch der Maroniten politisch auf die Seite der christlichen Parteiführer gestellt hätte. Leidend, betend und fast immer schweigend hat Patriarch Chureisch die schlimmen Zeiten durchlebt, und mit ihm hat das gesamte maronitische Episkopat die dunkelsten Stunden des Krieges schweigend durchlitten. Es war, als hätte ein dumpfer Traum die Oberhirten der ehemals so glaubensfrohen maronitischen Gemeinschaft umfungen. Jede andere Haltung als die des schweigenden Leidens wäre in den blutigsten Wochen des Krieges nur schädlich für die Sache der Christen des Orients gewesen.

Aber die jungen Männer und Frauen, die im Verteidigungskampf die Sturmangriffe der Palästinenser und der Kampfverbände der »Nationalen Front« (der politisch organisierten libanesischen Marxisten) abwehrten, brauchten geistlichen Rat. Hundert-

---

28 Zur Vorgeschichte und zum Ausbruch des Krieges vgl. H. Vocke, Der umstrittene Krieg im Libanon / Samidsats, Zeitungsberichte, Dokumente, Dokumentationsleitstelle Moderner Orient des Deutschen Orient-Instituts. Hamburg 1980.

29 Zum Beispiel Message from his Beatitude Antony-Peter Khoraiche, Patriarch of Antioche and all the East to the Episcopal Conferences, May 1976, abgedruckt in H. Vocke, a.a.O., S. 205-216.

30 Ebd., S. 215f.

tausende von christlichen Flüchtlingen, die sich in das traditionelle Hauptsiedlungsgebiet der libanesischen Christen nördlich von Beirut geflüchtet hatten, brauchten ein Dach über dem Kopf, sie brauchten Notverpflegung, manchmal Decken, sie brauchten eine Autorität, die ihnen zugleich Zuflucht gewährte und sie im Gottvertrauen und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft bestärkte. Hier traten die Mönchsorden hervor. Die maronitischen, die griechisch-katholischen und die lateinischen Orden – allen voran der bedeutendste Orden im Lande, der Maronitische Libanesischen Mönchsorden – organisierten zunächst allein ein Programm zur Linderung der Flüchtlingsnot. Als im Juli 1976, nach fünfzehn Monaten Krieg, die erste größere Hilfssendung der Caritas aus Deutschland bei den libanesischen Christen eintraf, hatten die Mönchsorden das Wichtigste zur Linderung des Flüchtlingselendes schon aus eigener Kraft unternommen. Ganze Schulen und Klöster hatten sie bereits in Flüchtlingslager verwandelt. Die Wandelgänge und Hörsäle der Universität vom Heiligen Geist in Dschunijeh-Kaslik, der vom Maronitischen Libanesischen Mönchsorden errichteten katholischen Privatuniversität, dienten als Materiallager für Lebensmittel, die an die Bedürftigsten der Flüchtlinge verteilt wurden.

Es konnte kaum ausbleiben, daß die Führungsrolle, die den Mönchsorden in der caritativen Hilfe zufiel, sie auch öfter in die Rolle inoffizieller politischer Sprecher und Vermittler der christlichen Bevölkerung drängte. In dieser Eigenschaft versuchten im Frühsommer 1975 der Alttestamentler Pater Azzi, damals Rektor der Universität vom Heiligen Geist und ehemaliger Generaloberer seines Ordens, sowie der Historiker Pater Naaman, der 1980 zum Generaloberen des gleichen Ordens gewählt wurde, mit den Führern der »Organisation zur Befreiung Palästinas«, Arafat und Salah Chalaf (alias Abu Ijad), in West-Beirut über die Möglichkeiten für einen Friedensschluß Sondierungsgespräche zu führen.<sup>31</sup>

Im Herbst 1975 veröffentlichte Pater Scharbel Kassis im Namen der »Ständigen Konferenz der Generaloberen der acht libanesischen (maronitischen und griechisch-katholischen) Mönchsorden«,<sup>32</sup> deren Sprecher er war, eine »Note concernant la position des Chrétiens relative à la conjoncture Libanaise actuelle«, die an die Abgeordneten des Beirut-Parlaments gerichtet war.<sup>33</sup> In diesem politischen Grundsatzdokument forderten die Mönchsorden die Wiederherstellung der ehemaligen Koexistenz

---

31 Salah Chalaf, nach Arafat einer der einflußreichsten palästinensischen Führer, hat später von dem Gespräch eine durchaus entstellende Version in seinem Erinnerungsbuch: *Heimat oder Tod, Der Freiheitskampf der Palästinenser 1979*, S. 242ff., geboten und Pater Naaman darin sogar politische Morde zur Last zu legen versucht. In einem gerichtlichen Vergleich verpflichtete sich der Econ-Verlag, der die deutsche Fassung des Memoirenbands veröffentlicht hatte, jedem Exemplar des Buches eine Erklärung von Pater Naaman beizufügen, aus der die Unwahrheit der Behauptungen von Salah Chalaf unmißverständlich hervorgeht. Auch über Pater Scharbel Kassis, der von 1974 bis 1980 Generaloberer des Maronitischen Libanesischen Mönchsordens war, wurden in französischen Zeitungen ebenso heftige wie unwahre Anschuldigungen verbreitet.

32 Vier maronitische Orden: Maronitischer Libanesischer Mönchsorden, Maronitischer Mariisten-Orden, Antoninischer Maronitischer Mönchsorden sowie vier griechisch-katholische Orden: Basilianer-Orden des Heiligsten Erlösers, Schueritischer Basilianerorden, Orden der Basilianischen Schueriten und Paulistischer Missionars-Orden.

33 Veröffentlicht in französischer Sprache mit Datum vom 6. November 1975, 23 Seiten; der arabische Text des gleichen Dokumentes wurde am 3. 11. 1975 in Beirut veröffentlicht. Die französische Fassung ist abgedruckt in H. Vocke, a.a.O., S. 245-251.

zwischen Christen und Muslims im Libanon – »cette symbiose islamo-chrétienne a la foi unique et exemplaire« – und eine Neutralisierung der palästinensischen Kampfverbände, die im Libanon als Staat im Staate das alte Gleichgewicht zwischen den Konfessionen und Religionsgemeinschaften zerstört hatten. Offiziell trat als Verfasser des von Pater Kassis veröffentlichten Dokuments eine »Comission Libanaise d'Etudes« hervor. Die Studiengruppe, in der außer einzelnen Professoren der Universität vom Heiligen Geist stets auch führende Laien der maronitischen Glaubensgemeinschaft vertreten waren, hat im weiteren Verlauf des libanesischen Krieges mehrfach politische Grundsatzdokumente veröffentlicht, so beispielsweise im Herbst 1979 eine Erklärung, die den damaligen Ministerpräsidenten der libanesischen Zentralregierung, Salim al Hoss, aufforderte, einem Angebot des israelischen Ministerpräsidenten Begin nicht länger auszuweichen und mit der Regierung Israels Verhandlungen zur Vorbereitung eines Friedensvertrages zu führen. Das mutige Dokument hat, wie damals in Beirut zu hören war,<sup>34</sup> den Unwillen der amerikanischen Orientdiplomatie erregt. In Europa hat der Wunsch der libanesischen Christen, mit Israel Frieden zu schließen, bisher kaum Beachtung gefunden.

Während die christliche Bevölkerung im Libanon dem maronitischen Patriarchen und seinen Bischöfen seit dem Ausbruch des Krieges oft – und, wie wir sahen, durchaus zu Unrecht – politisches Desinteresse vorwarf, wurde gegenüber führenden Vertretern des Maronitischen Libanesischen Mönchsordens – ebenfalls meist zu Unrecht – von westlichen Diplomaten der entgegengesetzte Vorwurf erhoben. In einer Hinsicht jedoch sind die maronitischen Mönchsorden und das Patriarchat nicht nur von der libanesischen Bevölkerung, sondern auch von westlichen Freunden des Landes der gleichen Kritik ausgesetzt: Die Kirche – so heißt es in Beirut meist ziemlich undifferenziert – habe sich im Laufe der Jahrhunderte in den Libanonbergen Grundbesitz in wahrhaft erstaunlichem Umfang erworben. In vielen Fällen handelt es sich um Vermächtnisse, die in der im Orient üblichen traditionellen Form als *Waqf* (Plural: *auqaf*) – Stiftungen errichtet wurden, gelegentlich aber auch über Grundeigentum, das dem Patriarchat, den Bistümern und den Mönchsorden zur freien Verfügung geschenkt worden war.<sup>35</sup>

Nach traditioneller Auffassung sind die Patriarchen und Bischöfe verpflichtet, das bei ihrem Amtsantritt vorhandene Kircheneigentum durch eine kluge und sparsame Haushaltsführung zu mehren. Mißbräuche in der Verwaltung des kirchlichen Reichtums scheinen in den letzten Jahren selten gewesen zu sein. Doch lebt der niedere maronitische Klerus in großer, oft wahrhaft drückender Armut. Dies erschwerte es den jungen Maroniten, sich außerhalb der Orden für den Priesterberuf zu entscheiden. Die ausgedehnten und überwiegend marxistisch orientierten sozialkritischen Untersuchungen, die im Libanon und im Westen in den letzten zwei Jahrzehnten über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Libanonberge erschienen, vermeiden es aus scheuem Respekt, aus Mangel an soliden Informationen oder in dem Bestreben, Streitereien mit Vertretern der Kirche aus dem Wege zu gehen, sich über den kirchlichen Grundbesitz kritisch zu äußern. Dominique Chevalier, dessen gründliche Studie über die gesell-

34 Eigene Beobachtungen während einer Reise in den Libanon im Herbst 1979.

35 Über *waqf*, eine vor allem im Islam verbreitete Form der religiösen Stiftung, bei den libanesischen Christen vgl. Dominique Chevalier, *La Société du Mont Liban à l'époque de la révolution industrielle en Europe*. Paris 1971, S. 249 und dort Anm. 3.



schaftlichen Zustände im Libanonbergland des vergangenen Jahrhunderts nicht gerade Wohlwollen gegenüber den Christen verrät, hält die veröffentlichten Informationen über die Entstehung des Grundbesitzes der Bischöfe und Klöster für durchaus unzulänglich.<sup>36</sup> Das historische Verdienst der maronitischen Kirche war es im vergangenen Jahrhundert, den dominierenden Einfluß der Feudalherren im christlichen Landesteil gebrochen zu haben. Eine Reform in der Nutzung des Kirchengigentums (nicht nur der Maroniten, sondern auch der übrigen Ostkirchen) unter stärkerer Berücksichtigung der sozialen Nöte im Lande wird eine der Hauptaufgaben sein, die noch in diesem Jahrhundert die geistlichen Führer der libanesischen Christen erwartet.

Doch worauf beruht die Leidensfähigkeit, die Zähigkeit im Behaupten gegenüber zahlenmäßig weit überlegenen Gegnern, die intellektuelle und wirtschaftliche Regsamkeit, kurz, die erstaunliche Kraft der Maroniten der Libanonberge? Ihr größter Reichtum sind geistliche Schätze, eine jedenfalls bei der Landbevölkerung tiefe und ungebrochene Gläubigkeit<sup>37</sup> und das Vermächtnis der Martyrer und Heiligen der maronitischen Kirche. Der heilige Scharbel Machluf, den Christen, Drusen und Muslims schon jahrzehntelang vor seiner Kanonisation als Nothelfer und Wundertäter verehrten, ist im libanesischen Krieg zum großen Tröster aller Christen geworden. Die heiligmäßige Nonne Rafqa (Rebekka) von Himleija (1832-1914), die »Schwester des Hiob«, wie sie die Libanesen nennen, die auf ihrem Jahrzehnte währenden Krankenlager unsägliche Pein in der Nachfolge Christi sühnend ertrug<sup>38</sup> und der ganz mönchischer Frömmigkeit und demutsvollen theologischen Studien hingeebene Pater al Hardini (1808-1858)<sup>39</sup> bilden ein leuchtendes Dreigestirn jener so ganz auf werktätige Heilung gerichteten Gottesliebe, die seit alters her die Stärke der Kirche von Antiochien gewesen zu sein scheint.

Es wäre leichtfertig, diese Betrachtung der Christen im Libanon zu beenden, ohne wenigstens einen flüchtigen Blick auf die »Lateiner«, die römisch-katholischen Christen in der Republik Libanon, geworfen zu haben. Die zahlenmäßig kleine Gemeinschaft ist der Obhut des in Beirut residierenden Apostolischen Vikars, Bischof Bassim, anvertraut. Die Gegensätze zwischen »orientalischen« und »westlichen« Christen haben sich im Libanon in den letzten Jahrzehnten vermindert. Die Mehrzahl der Ordensleuten, die zu den lateinischen (römisch-katholischen) Orden im Libanon zählen, gehören zugleich dem römisch-katholischen Ritus oder dem Ritus einer mit Rom unierten Kirche des Orients<sup>40</sup> an. Während wir uns bei der Betrachtung der orientalischen Riten, soweit es um Fakten und Zahlen geht, stets im mystischen Dunkel orientalischer Nächte bewegen, bemüht sich das Apostolische Vikariat der Lateiner in Beirut, trotz aller

36 Ebd., S. 255 »les données éparses ont été trop peu étudiées pour que l'on puisse évaluer avec une relative précision l'étendue des terres que contrôlaient les couvents. Le tiers de la Montagne? C'est l'estimation d'un observateur en 1841.«

37 Ohne mich auf statistische Angaben stützen zu können, möchte ich doch die mir im Libanon mitgeteilte Beobachtung referieren, daß in der Großstadt Beirut auch unter den Maroniten die Priesterberufe im letzten Jahrzehnt seltener wurden.

38 Père Joseph Mahfouz, *La Servante de Dieu Rafqa (Rébecca) de Himlaya*. Rome 1980, Postulation Générale de l'Ordre Libanais Maronite.

39 Joseph Mahfouz, *Le Père Ni'matullah Kassab al Hardini*. Rome 1980, Postulation Générale de l'Ordre Libanais Maronite.

40 In der Mehrzahl der Fälle dem maronitischen Ritus.



Schwierigkeiten möglichst präzise Informationen zu bieten. In seinem Jahrbuch für 1981<sup>41</sup> hat es eine Statistik wiedergegeben, die auf einem Dekret des libanesischen Justizministeriums vom 24. Juni 1977 beruht und nicht unbedingt Tatsachen, aber jedenfalls eine offizielle Version wiedergibt. Danach sollen im Libanon 1975 insgesamt 3 054 000 libanesische Staatsangehörige registriert gewesen sein, davon 1 576 000 Christen und 1 478 000 Muslims und Drusen. Der Anteil der Maroniten an der christlichen Bevölkerung habe 54,4 Prozent betragen, der Anteil der Maroniten an den mit Rom unierten christlichen Gemeinschaften wurde mit 78,1 Prozent angegeben. Nur 1 Prozent der mit Rom unierten Christen soll zu jener Zeit unmittelbar vor Ausbruch des libanesischen Krieges dem römisch-katholischen Ritus angehört haben.<sup>42</sup> Um so erstaunlicher ist die Anzahl der lateinischen Ordensleute in der kleinen Republik Libanon: 1981 waren es 265 Mönche und 1 519 Nonnen. Auch wenn vergleichbare statistische Zahlen über die anderen kirchlichen Gemeinschaften fehlen, darf wohl die Vermutung gewagt werden, daß sich die Mehrzahl der christlichen Krankenhäuser, Waisenhäuser und Schulen im Libanon noch heute in der Hand von Ordensleuten des lateinischen Ritus befindet.

Wie unschätzbare Dienste die Lateiner den Christen des Orients leisten, läßt schon die Gestalt des Paters Jacques Haddad (1875-1954) und des von diesem heiligmäßigen Priester gegründeten Christkönig-Klosters oberhalb der von Beirut nach Dschunijeh führenden Küstenstraße erkennen. Pater Haddad, der Begründer eines Ordens Libanesischer Kapuziner, hat kurz vor seinem eigenen Tode dieses Kloster als Altersheim für bedürftige und vereinsamte Priester aller Riten des Orients gegründet. Seit dem Ausbruch des libanesischen Krieges hat es immer wieder christlichen Flüchtlingen als erste Zufluchtsstätte gedient.<sup>43</sup>

Die Christen im Libanon sind in verschiedenen Riten der mit Rom unierten und orthodoxen Kirchen des Orients geteilt. Und sogar in den Jahren der Not hat gelegentlich brudermörderische Zwietracht die Milizverbände der Bürgerwehr in den Hauptsiedlungsgebieten der Christen einander entzweit. Die Wunde, die ein Angriff der Kataeb-Miliz auf den Führer der nordlibanesischen Maradah-Miliz, Tony Frandschijeh, am 13. Juni 1978 geschlagen hat, ist heute noch nicht vernarbt. »Quarante-cinq morts, dont trente-trois de la famille Frangié. Parmi ces morts, Tony Frangié lui-même, sa femme, une dame d'une rare distinction, sa fille âgée de trois ans, la femme de chambre, le chauffeur«, berichtet Camille Schamun, ehemals libanesischer Staatspräsident und seit 1977 als Präsident der »Libanesischen Front« politischer Führer der libanesischen Christen, in seinem Erinnerungsband »Memoires et Souvenirs«.<sup>44</sup> Im Juni 1980 entmachtete der Führer der Kataeb-Miliz, Bechir Dschemeijel, als »Oberkommandierender des libanesischen Widerstandes« seinen alten Waffenbruder und Kameraden Dany Schamun, den ältesten Sohn des früheren Staatspräsidenten. Als Chef der »Tiger-Miliz« hatte Dany Schamun in den beiden ersten Kriegsjahren mit fast übermenschlichem Mut die christlichen Hauptgebiete des Libanons verteidigt.

Die libanesischen Christen haben den Schock der Angriffe ihrer Gegner von 1975 und

---

41 *Annuaire* 1981, Vicariat Apostolique Beyrouth.

42 *Ebd.*, S. 6.

43 1979 wurde in Rom der Prozeß der Seligsprechung des Paters Jacques Haddad offiziell eröffnet.

44 Beirut 1979, S. 274.

1976 überlebt. Entgegen allen Prognosen der Orientexperten innerhalb der Regierungen der Vereinigten Staaten und Frankreichs ist der Widerstand der libanesischen Christen in diesen beiden Jahren nicht zusammengebrochen. Aber die entscheidenden politischen Fragen hat der Krieg auch nach sieben Jahren wechselhafter Kämpfe einer Lösung kaum nähergeführt.<sup>45</sup>

Aber zwischen den getrennten und ehemals weit voneinander entfernten Kirchen im Orient bahnt sich eine Verständigung an. Die geistlichen Erben der alten Kirche von Antiochien – Maroniten, Syrisch-Orthodoxe und syrische Katholiken, Chaldäer und Assyrer – sind, wie ich zu erläutern versucht habe, gerade durch die Kriegseignisse einander nähergerückt. Die Verständigung zwischen Maroniten und Griechisch-Orthodoxen, den beiden größten Kirchen im Libanon, wird erleichtert durch den Weg zur Verinnerlichung innerhalb der Griechisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien ebenso wie durch die mit der Konferenz von Rhodos 1980 zwischen Rom und den Orthodoxen eingeleiteten Glaubensgespräche. Am isoliertesten und schon durch die nichtsemitische Sprache von allen übrigen Riten und Kirchen geschieden sind die Armenier in Beirut. Die tiefste Kluft der Mißverständnisse jedoch trennt die Maroniten und die militant arabisch-nationalistischen Gruppierungen der griechisch-katholischen Kirche. Doch auch hier fehlt es an Bemühungen zur Verständigung nicht.

Père Michel Hayek, einer der führenden Intellektuellen der libanesischen Maroniten, hat mit der Prägnanz der arabischen Sprache zwei programmatische Stichworte empfohlen, die den Christen des Orients den Weg zur Einigkeit erleichtern könnten. Beide Wörter sind von der semitischen Wurzel dsch m ' gebildet, die den Gedanken der Sammlung und Einheit ausdrückt: dschami'ah und madschma', »Universität« und »Konzil«. Eine gemeinsame Universität im Libanon für die orientalischen Christen, für deren Aufbau die maronitische »Universität vom Heiligen Geist« als Samenkorn dienen könnte, und eine konzilsartige Versammlung der Führer der Kirchen des Nahen Ostens, das wäre für den schwierigen Weg zu größerer Einheit in der Tat ein segensreiches Programm.



Die Wahl des maronitischen Milizführers Beschir Dschemeijil zum libanesischen Staatsoberhaupt vom 23. August 1982 und sein gewaltsames Ende durch einen Sprengstoffanschlag am 15. September waren tiefe Einschnitte nicht nur für die Nahostpolitik, sondern auch für das Verhältnis der libanesischen Christen zum Staat. Ein Traum ist damit für manche junge Libanesen zerronnen: die Hoffnung auf die Übernahme der Staatsgewalt durch den militärischen Führer der Christen. Doch die von Beschir Dschemeijil befehligten Milizverbände der letzten zwei Jahre waren nicht mehr vergleichbar mit der Bürgerwehr, die den ersten schweren Angriffen der palästinensischen Kampfverbände auf Ost-Beirut im Sommer 1975 standhielt. Seit dem Herbst 1981 gebot Beschir als Milizchef über drei voneinander unabhängig operierende Polizeiver-

<sup>45</sup> Über den Verlauf des Krieges habe ich in meiner Dokumentation »Der umstrittene Krieg im Libanon« Zeitungsberichte und Dokumente vereinigt. Über die Ereignisse vom April 1975 bis zum Herbst 1977 berichtet auch mein in englischer Sprache veröffentlichtes Büchlein »The Lebanese War, its origins and political dimensions«. London 1978.

bände: eine Ordnungspolizei, eine Geheimpolizei und eine Militärpolizei.

Im Führungsstab der von Beschir ziemlich gewaltsam zusammengeschmiedeten Einheitsmiliz warb man für die »christliche Kulturtradition« der libanesischen Heimat, und dieses Konzept wurde beinah zum Gegenstück des vom Islam geprägten Begriffs »Arabertum«. Die im Westen bis zum Überdruß wiederholte Behauptung, die von dem betagten Pierre Dschemeijil gegründete Kataeb-Partei »Libanesische Phalangen« sei »faschistisch«, war nur eine Verleumdung durch politische Gegner. In der Umgebung von Beschir hat man jedoch Gedanken entwickelt, die den Einfluß des radikal atheistischen Flügels der französischen »Neuen Rechten« und der Philosophie Nietzsches verrieten. In diesem Sinne äußerte sich schon im Januar 1978 der griechisch-katholische Universitätsdozent Salim al Dschahil, der damals Beschir Dschemeijil auf einer Reise durch Deutschland als Berater begleitete und später in Beirut ein Ministeramt übernahm. Die erschütternden, aber zunächst auch höchst einseitigen Berichte über Massenmorde in zwei Palästinenserlagern in Beirut haben in der Welt einen Sturm der Entrüstung entfesselt. Wichtige Einzelheiten, die zur Beurteilung der Verbrechen und ihres politischen Hintergrunds notwendig sind, waren zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Nachtrags jedoch noch unklar. So berechtigt die Empörung der Weltöffentlichkeit ist, wird man mit der Schuld für die Untaten einer militärischen Gruppe nicht verallgemeinernd die libanesischen Christen oder auch nur deren Milizen belasten.

In keinem Krieg der modernen Geschichte hat man eine Jugend in höchster Gefahr und seelischer Not so allein gelassen wie die junge Generation der Christen im libanesischen Krieg. Auch in der erregten, aber dabei leider erschreckend unsachlichen Libanon-Diskussion dieses Sommers sind in den westlichen Zeitungen und Fernsehstationen die Libanesen selber fast nie zu Wort gekommen. Für seine Anhänger wird der tote Beschir Dschemeijil noch lange eine Symbolfigur bleiben. Nicht an seine Irrtümer und an die von seiner Miliz begangenen Verbrechen denkt man in Beirut zurück, sondern an seine Jugendkraft, seinen Mut, seine Siegesgewißheit und seinen plötzlichen Tod. Aber das wahre Gesicht der christlichen Libanonberge ist anders, es ist viel stiller, es ist besinnlich und in sich gekehrt. Die libanesischen Christen sind immer noch einsam. Sie haben nicht selbstgerechte Empörung und Zorn, sondern vor allem unser Verständnis, sie haben auch Mitleid und Liebe verdient.

## Der Goethefreund Ernst Beutler

Erinnerungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit

*Von Paul Stöcklein*

Der Restitutor des Goethe-Hauses in Frankfurt, Ernst Beutler (1885-1960), ist nicht bloß ein Sammler, Organisator, Schriftsteller und ein Schatzgräber gewesen – erst durch ihn haben wir Goethes Vater wirklich kennen und die Entstehung des Divan genauer sehen gelernt –, er läßt uns überhaupt die Warnung der Ebner-Eschenbach vergessen, ein großer Mann sei nicht immer ein großer Mensch. Beutler war beides. Niemand wohl hat es bezweifelt, der seiner Persönlichkeit, zumal in seinen letzten Jahren, als sich sein Wesen unvergeßlich vergeistigte, nahegekommen ist.